

Perry Rhodan



Die Macht des Träumers

Perry Rhodan

Nr. 148

Die Macht des Träumers

Pabel-Moewig Verlag KG, Rastatt

Cover

Klappentext

Kapitel 1-10

1.

2.

3.

4.

5.

6.

7.

8.

9.

10.

Kapitel 11-20

11.

12.

13.

14.

15.

16.

17.

18.

19.

20.

Kapitel 21-30

21.

22.

23.

24.

25.

26.

27.

28.

29.

30.

Kapitel 31-44

31.

32.

33.

34.

35.

36.

37.

38.

39.

40.

41.

42.

43.

44.

Nachwort

Zeittafel

Impressum

PERRY RHODAN – die Serie

Ein kaum vorstellbarer Abgrund aus Raum und Zeit trennt die Menschheit von dem Frostrubin.

Dieses gewaltige kosmische Objekt, das seit Jahrmilliarden die Naturgesetze prägt, hat seinen Standort am Rand des bekannten Universums verlassen. Soll die Menschheit weiter existieren, muss Perry Rhodan dafür sorgen, dass der Frostrubin an seinen Ursprung zurückkehrt.

Die Chaotarchen und ihre Helfer wollen genau das verhindern. Sie senden Kazzenkatt, den sogenannten Zeroträumer. Sein Dekalog der Elemente stürmt gegen die Zivilisationen der Milchstraße an, zahllose Welten sind bedroht. Große Flotten mit schlagkräftigen Raumschiffen stehen bereit – doch die Entscheidung fällt im Solssystem und auf der Erde in einem fürchterlichen Duell ...

1.

Daisy Capella war 34 und stellte keine außergewöhnlichen Anforderungen an ihr Leben. Ihr größter Wunsch war es, einen netten Mann zu finden, mit dem sie eine Partnerschaft für wenigstens ein Vierteljahrhundert eingehen konnte.

Da sie einigermaßen gut aussah, ohne dabei nachgeholfen zu haben, hätte dies die einfachste Sache der Welt sein müssen. Doch dem war nicht so, Daisy war seit Jahren allein. Vielleicht lag es daran, dass sie nur mit Positroniken zu tun hatte und beruflich keinen Kontakt zu Männern bekam. Sie arbeitete in der Beschwerdestelle des städtischen Transportwesens und war für die Förderbänder des Nordnordost-Bezirks zuständig. Mit Menschen hatte sie nur indirekt zu tun. Freilich gab es hin und wieder Anrufer, die ihr Anträge machten, doch waren diese nicht von der Art, die Daisy gern gehört hätte. Die meisten Beschwerdeführer nahmen ohnehin an, dass sie nur ein Roboter mit hübschem Biomolplast-Gesicht sei. So jedenfalls hatte es einer vor Monaten ausgedrückt.

Vielleicht war sie tatsächlich längst zu einer Art Roboter geworden. Dabei war Daisy alles andere als gefühlskalt, sie konnte ihre Empfindungen nur nicht zeigen. Terrania, die perfekte Millionenmetropole, hatte sie vereinsamen lassen.

Seit einigen Tagen spürte Daisy eine eigentümliche Sehnsucht nach der Ferne, deshalb hatte sie ihren Wunsch entsprechend ausgeweitet. Nun wollte sie einen Partner, der mit ihr zu den Sternen flog. Terrania war ihr zu eng geworden, sie würde es auf Terra wohl nicht mehr lange aushalten.

Zu den Sternen!

Diesen Wunsch hatten die Armadashows in ihr geweckt, das stand für Daisy außer Zweifel. Vielleicht war die Sehnsucht auch längst im Verborgenen in ihr gewachsen und hatte nur eines Anstoßes bedurft. Unrast und

Unzufriedenheit, die ihr den monotonen Arbeitsplatz zur Qual machten, waren in letzter Zeit jedenfalls stärker geworden. Und dann ging Krohn Meysenhardt auf Sendung und brachte ihr die Endlose Armada nahe. Seither wusste sie, was sie wollte. Die Weite des Weltraums erschien ihr auf einmal überaus verlockend. Die Freiheit der Sternenwanderer, der Armadisten, wurde für sie zum Sinnbild ihres Lebensziels.

Daisy genoss die Armadashows, bevor sie zur Arbeit ging, und sie widmete sich ihnen wieder, sobald sie am frühen Nachmittag zurückkam. Was in ihrer Umgebung vor sich ging, kümmerte sie nicht mehr. Dafür kannte sie alle Armadaeinheiten, die Meysenhardt fast rund um die Uhr vorstellte, konnte die fremdartigsten Völker beschreiben und deren Eigenheiten nennen.

Als sie an diesem Tag nach der Arbeit wieder ihr Appartement betrat, aktivierte sie sofort den Holokubus, der ihr die Endlose Armada ins Zimmer brachte. Dabei fiel ihr Blick auf die kleine Scheibe, und sie fröstelte. Ein unbekannter Verehrer hatte ihr das seltsame Ding geschickt und in einem beigelegten Holo erklärt, dass es sich um eine Streamkrone handele. Damit könne sie sämtliche Holo-sendungen viel unmittelbarer erleben, hautnah sozusagen.

Mittlerweile hatte Daisy sich umgehört und herausgefunden, dass es in der Tat sogenannte Streamer gab. Diese Leute hatten es zum Kult erhoben, sich in alle nur denkbaren Trivid-Sendungen und Frequenzen einzuschalten, bis sie das Gefühl hatten, die übermittelten Szenen selbst zu erleben.

Daisy hatte auch erfahren, dass es dabei schon schwere Unfälle gegeben hatte und sich die Regierung deshalb genötigt sah, diese Art der Beschäftigung zu verbieten. Letztlich hatte das wenig gefruchtet und nur dazu geführt, dass die Streamer in den Untergrund gingen.

Daisy rührte die Scheibe nicht an. Sie fürchtete sich davor. Noch mehr Angst machte ihr der unbekannte Gönner, der sich Peeping Mong nannte und in der Tonaufzeichnung versprochen hatte, demnächst zu ihr zu streamen.

Sie hatte die Heimpositronik befragt und erfahren, dass der Ausdruck Peeping Mong vermutlich von dem altterranischen Peeping Tom abgeleitet war, was schlicht und einfach Voyeur bedeutete. Seitdem fühlte sie sich von der Scheibe und dem dazugehörenden Impulsgeber beobachtet. Sie hätte beides am liebsten zurückgeschickt, doch sie kannte die Absenderadresse nicht.

Daisy orderte eine Kleinigkeit zu essen, ein einfaches Menü, und widmete sich wieder der Armadashow. Das ließ sie ihre Furcht vor der Scheibe ebenso wie ihre trüben Gedanken an den Job vergessen. Nur einmal zog sie kurz in Erwägung, dass die Streamkrone ihr die Möglichkeit geben konnte, ihre Sehnsucht nach den Sternen auszuleben. Aber dann sagte sie sich, dass eine solche Ersatzhandlung nicht das war, was sie erwartete.

Es wurde spät. Daisy war schließlich zu müde, weitere Informationen über die Endlose Armada aufzunehmen.

Gerade als sie abschalten wollte, passierte es. Ein Geisterbild überlagerte das Weltraumpanorama mit den scheinbar endlos weit gestaffelten Flotten.

Daisy Capella hielt überrascht inne. Erst argwöhnte sie eine Störung und dann, dass der Warner einmal mehr die laufende Sendung überlagerte. Aber die schemenhaft erkennbare Gestalt flimmerte nicht silbern, sondern war eintönig grau, und über ihrem Kopf lag ein verwaschener roter Fleck.

Der Ton der Armadashow wurde von starkem Hintergrundrauschen überlagert. Es dauerte eine Weile, bis eine verzerrte Stimme erklang: »Daisy, hörst du mich? Kannst du mich sehen? Ich bin es, Mong. Ich streame zu dir, wie versprochen. Ich will dich aus deiner Einsamkeit in die erlebnisreichste Welt entführen, die du dir denken kannst.

Erschrick nicht! Vor allem: Schalte nicht ab! Hör dir erst einmal an, was ich zu sagen habe ...«

Die Stimme wurde deutlicher, bis sie in störungsfreiem Raumton zu hören war. Die Gestalt hatte sich gleichzeitig verdichtet, und nun schien der Mann tatsächlich bei ihr im Zimmer zu stehen. Er fixierte sie mit fiebrigem Blick.

»Du bist schön, Daisy«, sagte der unheimliche Besucher. »Ich möchte dich als Partnerin auf die Reise mitnehmen. Wir werden phantastische Bereiche entdecken, wie du sie dir niemals erträumen könntest.« Sein Blick wanderte suchend umher. »Ich sehe, du hast mein Geschenk erhalten. Setz die Scheibe auf und benutze den Impulsgeber. Ich erkläre dir, wie du auf meine Frequenz kommst, dann können wir gemeinsam ...«

»Verschwinde!«, stieß Daisy endlich hervor, kaum dass sie sich einigermaßen gefasst hatte. »Hau ab! Ich will weder wissen, wer du bist, noch wie es dir gelingen konnte, in meine Privatsphäre einzudringen. Verschwinde auf demselben Weg, auf dem du gekommen bist!«

»Interessiert dich denn gar nicht, wie ich zu dir gelangt bin, Daisy?«, fragte die Projektion. »Das war keineswegs schwer. Wenn du die Streamkrone aufsetzt, kannst du ebenfalls überallhin reisen und dich sogar zur Endlosen Armada tragen lassen. Ich kenne deine Wünsche und weiß, wonach du dich sehnst. Ich kann dir das alles bieten.«

Daisy hatte sich bereits für die Nacht fertig gemacht; sie schlief immer nackt. Aber ihre Nacktheit war ihr kaum peinlich, denn ihr war klar geworden, dass Mong geistigen Voyeurismus betrieb. Er musste ihre Psyche eingehend studiert haben, bevor er Kontakt zu ihr aufnahm. Ihre Abneigung wuchs deswegen, doch zugleich erwachte ihr Interesse. Sie musste herausfinden, wie es dem Mann gelungen war, sich über das Kommunikationsnetz bei ihr einzuschleichen.

»Wie machst du das?«, fragte sie. »Ich verstehe nicht, wie es möglich sein kann, ein derart deutliches Holo von dir als

ungenehmigte Sendung zu übertragen.«

»Da ist weiter nichts dabei«, meinte Mong herablassend. »Du brauchst nur die Krone aufzusetzen und den Impulsgeber auf die gewünschte Frequenz zu justieren. Das geschieht halb automatisch, und mit ein bisschen zusätzlichem Fingerspitzengefühl bist du sofort mitten in der Sendung.«

»Es kann nicht so einfach sein, sich in das Multikomnetz einzuklinken«, sagte Daisy, nun ganz ruhig. »Sonst gäbe es sicher weit mehr Geister-Streamer als dich.« Sie wollte den Mann aushorchen, ihn hinhalten und schnellstens den Behörden übergeben.

»Da hast du recht«, gab Mong geschmeichelt zu. »Das ist *meine* Spezialität. Aber so schwierig, wie du glaubst, ist es gar nicht. Vermutlich ist außer mir nur niemand auf die richtige Idee gekommen, wie die Codes zu knacken sind. Du könntest eine Menge von mir lernen, Daisy. Begleite mich, wenigstens auf einen einzigen Trip. Sobald du erst auf den Geschmack gekommen bist, lässt dich das Streamen nicht wieder los; es macht beinahe süchtig. Vor allem vermittelt es ein unbeschreiblich intensives Gefühl. Streamen, das ist wie ein zur Realität werdender Traum.«

»Wie bist du ausgerechnet auf mich gekommen?«, fragte Daisy. »Ich kenne kaum einen Menschen in Terrania und hebe mich durch nichts aus der Masse aller Einsamen heraus.«

»Das war Zufall, zugegeben«, gestand Mong. »Während eines meiner Trips, die mich ziellos durch das Kommunikationsnetz führten. Überleg dir, wie viele Gespräche in Terrania geführt werden. Jedes muss codiert werden und bekommt ein eigenes Symbol. Für uns Streamer gilt es, das Schema eines Codes zu erkennen und aufzuschlüsseln, dann können wir uns in den Sendeimpuls einschleusen und zum Empfänger tragen lassen. Das System ist extrem komplex, mit herkömmlichen Mitteln nicht zu knacken. Aber niemand hat je daran gedacht, das

Kommunikationsnetz gegen Streamimpulse abzusichern. Nachdem ich das herausgefunden hatte, war es leicht, meine Reisen einzuleiten. Ich kann mir jeden beliebigen Teilnehmer als Ziel aussuchen; ich kann ebenso durch einen Fangimpuls den Zufall die Regie führen lassen. Es ist faszinierend, was für Menschen ich auf diese Weise schon kennengelernt habe. Und es ist verblüffend, welche unerwarteten Ergebnisse der Zufall bringt. Mir sind keine Grenzen mehr gesetzt, ich kann in jede Frequenz eindringen. Neulich geriet ich sogar in einen Geheimbereich der Hanse ... Nein, vergiss das am besten. Dass ich auf dich gekommen bin, Daisy, war der beste wunderbare Zufall bisher. Als ich plötzlich in deiner Schaltung war und dich aus deinem Empfänger heraus beobachtet und deine Selbstgespräche mit angehört habe, da wusste ich, dass du meine Partnerin werden musst. Im Grunde bin ich so einsam wie du und habe nur nach jemandem wie dir gesucht ... Was ist mit dir?«

Daisy schrie. Sie empfand plötzlich solchen Ekel, dass sie ihre mühsam aufrechterhaltene Beherrschung verlor. Sie fühlte sich gedemütigt, auf das Gemeinste um den einzigen Besitz betrogen, an dem ihr alles lag: ihre Intimsphäre. Urplötzlich war ihr klar, dass sie sich nicht einmal mehr unbelauscht einem fiktiven Partner hingeben konnte, wenn ihr in melancholischen Minuten danach war. Denn da gab es Peeping Mong, der sie womöglich aus einem Holo heraus beobachtete und sich an ihrer Einsamkeit ergötzte. Er war so grausam, sie aufzusuchen und ihr von seinen Beobachtungen zu erzählen.

Es war wie ein Mord: Peeping Mong hatte ihre Unbekümmertheit getötet.

»Zum Teufel mit dir!«, schrie Daisy Capella und schaltete den Holoprojektor ab. Mongs Gestalt zerrann, und Daisy hoffte, dass er sich wirklich irgendwo zwischen den Multikomfrequenzen auflöste.

»Mong, du Heuchler, du wolltest abschwirren, nicht wahr? Solche Eskapaden gehören verboten, sie schaden unserem Ruf. Wir sind ein seriöser Club.«

»Sind wir nicht. Dizzylands ist ein revolutionärer Club, aber gewiss nicht das, was jeder unter seriös versteht. Außerdem: Mach keinen solchen Wind, es ist ja nichts passiert.« Mong Deville hatte die Stimme von Horst Lanta erkannt. Und tatsächlich, gleich darauf tauchte das Gesicht des Clubdieners über ihm auf.

»Geht alle zurück an eure Geräte!«, rief Lanta beschwichtigend in die Runde. »Ich bringe Mong in den Ruheraum und versorge ihn. Ein wenig Entspannung, danach ist er wieder in Ordnung.«

Mong fühlte sich wie auf einem Trip. Er sah die Umgebung als läge sie unter einem Weichzeichner. Er brachte sogar schon wieder ein Lächeln zustande.

Der Tanzboden fiel unter ihm zurück, und er schwebte auf einer Robotrage durch den mit Kunstholz getäfelten Gang. Schemenhafte Gesichter drangen in seinen Gesichtskreis ein und verschwanden ebenso schnell wieder. Er grinste ihnen entgegen: *Euch gebe ich allemal was vor!*

Gleich darauf fand er sich im Ruheraum wieder. Horst Lanta, das Faktotum des Clubs, musterte ihn eindringlich. Lanta hatte selbst nie eine Streamkrone getragen und weigerte sich standhaft, das zu tun. Andererseits stellte er keine Fragen, war diskret und loyal; er betreute die Neumitglieder und überprüfte sie. Bei einer solchen Gelegenheit hatte Lanta kürzlich einen Hanse-Spezialisten entlarvt, der herumschnüffeln wollte. Man tat im Club nichts Verbotenes, jeder konnte Streamer werden, aber wer sich unter falschen Voraussetzungen einschlich, der bekam seinen Denkkzettel.

»Was war los, Mong?«, drängte Lanta.

»Ein Rausschmiss. Äußerst brutal, sage ich dir. Um ein Haar, wenn ich mich nicht gleichzeitig zurückgezogen hätte, wäre ich vermutlich dran gewesen.«

»Du musst mit deinen Extratouren aufhören. Du weißt, dass wir manch anderem Club ohnehin ein Dorn im Auge sind. Ein gröberer Zwischenfall, und das Dizzylands wird geschlossen. Also mach so etwas nie wieder, Mong.«

»Okay, Horst.«

»Bist du identifiziert worden?«

»Wo denkst du hin, ich bin doch kein Anfänger.«

»Bist du sicher, dass niemand dich bis hierher zurückverfolgen kann?«

»Absolut sicher. Ich werfe jedenfalls nicht mit meinem ID-Muster um mich.«

»Gut. Trotzdem muss ich dich warnen, Mong. Falls du solche Späßchen tatsächlich brauchst, dann mach sie privat. Mir ist es verdammt ernst damit. Unser Club würde einen neuen Skandal nicht verkraften.«

»Ja ..., ist schon in Ordnung.«

»Ich hoffe, du hast es wirklich begriffen.«

Horst Lanta stellte irgendwas mit ihm an. Mong hatte zumindest den Eindruck, als massierte Lanta seinen Nacken, denn danach fühlte er sich besser. Der Clubdiener fuhr fort: »Da ist jemand für dich. Ich hab dir doch von der Kandidatin erzählt, die nach dir fragte: Patricia. Sie ist wieder hier und will mit dir reden. Fühlst du dich dazu in der Lage?«

»Aber immer, klar.«

Mong stemmte sich auf den Ellenbogen in die Höhe und setzte sich auf. Ein leichtes Schwindelgefühl war die einzige Nachwirkung seines Horrortrips. Er setzte sich die Streamkrone auf, die Lanta neben ihn gelegt hatte. Das Faktotum sah ihn eindringlich prüfend an, nickte und verschwand.

Ein paar Minuten später betrat eine weibliche Gestalt den Raum. Sie trug eine schmucklose, hautenge Kombination. Ihr Gesicht verbarg sie hinter einer Biomasse, und ihr weißes Haar war ebenso falsch, eine Perücke.

Mong taxierte die Frau eingehend. Er fand, dass die Maske nicht zu ihrer sportlich schlanken Figur passte. Erst

danach fragte er sich, was die Maskerade überhaupt sollte.

Als hätte sie seine Gedanken gelesen, sagte sie statt einer Begrüßung: »Ich stehe im öffentlichen Leben und bin wohl das, was du eine bekannte Persönlichkeit nennen würdest. Deshalb kann ich es mir nicht erlauben, mit Streamern in Zusammenhang gebracht zu werden.«

»Dafür habe ich Verständnis, Patricia«, entgegnete Mong. »Heißt du tatsächlich so?«

Sie setzte sich neben ihn auf die Liege. »Patricia ist kein so seltener Name, dass seine Nennung mein Inkognito lüften würde«, sagte sie und musterte ihn aus ihren grünen Augen. Mong kam zu dem Schluss, dass die Farbe ihrer Pupillen echt war.

»Ich nehme an, du bist unserem Club beigetreten, andernfalls hätte Horst dich nicht in die geheiligten Räume vorgelassen«, sagte Mong. »Das hat dich zweifellos ein dickes Bakschisch gekostet – dazu die Offenlegung deiner Identität.«

Die Frau wandte den Kopf ab. »Der Diener weiß, wonach mir ist«, sagte sie leise. »Er hat dich mir als Partner vorgeschlagen, weil er meinte, dass du mir als Einziger das Erwartete bieten kannst.«

»Das da wäre?«, fragte Mong gedehnt.

Patricia schaute ihn wieder an. »Ich streame schon eine ganze Weile, aber mir werden die Trips immer langweiliger. Ich brauche Außergewöhnliches. Zwar habe ich so meine Vorstellungen, nur leider nicht die Erfahrung, sie verwirklichen zu können. Also brauche ich einen Partner, der mich führt und mir neue Bereiche des Streamens zeigt. Ich will etwas erleben – sehr viel intensiver als für gewöhnlich. Kannst du mir das bieten?«

»Vielleicht ...«

»Wovon hängt das ab? Geht es um Geld?«

Mong sprang auf. »Wo denkst du hin?«, herrschte er die Frau an. »Für mich ist diese Frage eine Beleidigung, schlimmer als ein Schlag ins Gesicht. Ich bin Ästhet.

Streamen ist mein Leben, an das ich sehr hohe Anforderungen stelle. Darum war ich bislang ein Single-Streamer.«

»Was erwartest du von einer Partnerin?«

»Zuallererst volles Vertrauen. Mit anderen Worten: Wer bist du? Welches Gesicht und welche Identität verbergen sich hinter deiner Biomasse? Bevor wir uns weiter unterhalten, muss das geklärt sein.«

Die Frau hob ihre Maske an und schob sie hoch. Ihre Stimme klang gedämpft, als sie fortfuhr: »Erschrick nicht, wenn du mich erkennst.«

Mong blickte in ein schmales, braun gebranntes, fast asketisch anmutendes Gesicht, das von leicht lockigem braunem Haar umrahmt war. Tatsächlich, er kannte dieses Gesicht, sah es oft genug in den Nachrichtensendungen.

»Patricia ...«, entfuhr es ihm, doch die Frau unterbrach ihn sofort.

»Nenne meinen Namen besser nicht!«, verlangte sie. »Verstehst du nun, warum ich nicht mit den Streamern in Zusammenhang gebracht werden darf? Sobald meine Neigung bekannt wird, bedeutet das meinen politischen Ruin. Du siehst, ich vertraue mich dir an.«

»Vertrauen gegen Vertrauen.« Mong konnte es kaum fassen, dass sich eine Frau ihres Rangs und Namens ausgerechnet ihm als Partnerin anbot. »Du wirst es nicht bereuen, dass du dich an mich gewandt hast«, versicherte er. »Ich werde dir zeigen, was wahres Streamen ist, und dich in Bereiche entführen, die kein anderer Sterblicher jemals kennenlernen wird.«

»Stimmt es, was man über dich munkelt?«

»Was?«

»Dass du sogar jeden Code der Kosmischen Hanse knacken könntest?«

»Kein Problem. Wenn du es möchtest, könnten wir in die geheimsten Sektionen NATHANS vorstoßen, ohne dass es auffällt. Wetten, dass ich das schaffe?«

»Du bist kein Techniker.«

»Die nötigen Voraussetzungen haben andere für mich geschaffen. Ich habe das Gefühl, diese wie kein Zweiter zu nutzen.«

Patricia lächelte. »Dann steht unserem ersten gemeinsamen Trip nichts im Weg.«

2.

Mong Deville:

Terraner, die ganz oben in der Politik mitmischten, hatten ihm eine Droge gegeben, ihm diese aber bald wieder weggenommen, ohne ihn zu entwöhnen. Das war grausam gewesen, brutal, geradezu unmenschlich. Doch er hatte schnell einen Ersatz gefunden, der den verlorenen Empfindungen überlegen war. Wenn er es recht bedachte, sogar weit überlegen.

»Heute bist du wieder gut drauf, Mong«, sagte er zu seinem Spiegelbild und zwinkerte sich selbst zu.

Er hatte sich besonders herausgeputzt. Während er vor dem Spiegel posierte, betrachtete er sich eingehend. Die Kombination war einfach geschnitten, an Armen und Beinen eng anliegend, am Körper gerafft und faltenreich. In besonderem Kontrast zu dem Linearraumgrau seiner Kleidung hatte er der Streamkrone eine grellrote Färbung verpasst. Er grätschte die Beine, zog den Bauch ein und winkelte mit einer eckigen Bewegung den rechten Arm ab, verrenkte sich dabei ziemlich. Ziel der Übung war, dass sein Impulsgeber unter der Ärmelpasse hervorsprang. Seine dünnen Knochenfinger glitten sanft über die Sensoren.

Mong lächelte. Seine Miene trübte sich aber sofort wieder, kaum dass die Erinnerungen an früher wach wurden.

Es lag etwas über zweieinhalb Jahre zurück, dass alle Terraner aufgefordert worden waren, sich mental auf die Bildung einer Zweiterde zu konzentrieren. Er, Mong Deville, war einer der Millionen Menschen gewesen, die besonders an der Entstehung der Pseudoerde mitgewirkt hatten. Er hatte schon da zu den Ausnahmeerscheinungen gehört, die durch dieses Experiment in einen regelrechten Rauschzustand versetzt worden waren.

Das war *seine Droge*, das war ihm sofort klar geworden.

Als kurz darauf die 10.000 stärksten Psi-Talente aus den Schöpfern der Zweiterde ausgesucht wurden, war er ebenfalls dabei gewesen. Er war einer der Ersten, die dem Psi-Trust angehörten, und kam gleich hinter Stronker Keen, fühlte sich psionisch sogar stärker.

Zusammen mit Stronker und den anderen sorgte er für die Erschaffung jenes Zeitdamms, hinter dem sich die echte Erde verbarg. Er ging völlig in seinen Bemühungen auf, hatte im Psi-Trust eine Lebensaufgabe gefunden.

Dieses Hochgefühl währte leider nicht lange. Schon beim ersten Bruch des Zeitdamms erlitt er einen psychischen Kollaps und wurde ausgesondert. Stronker selbst entband ihn danach von allen Verpflichtungen. Natürlich war Stronker Keen nicht grob zu ihm und fand sogar schöne Worte sowie eine Reihe guter Gründe, warum er, Mong, nicht länger im Psi-Trust bleiben könne: Er sei zu labil, zwar ein ungewöhnliches Psi-Talent, doch den geistigen Anforderungen im Trust nicht gewachsen.

Zum ersten Mal in seinem Leben hatte er Sinnvolles geleistet, an dieser verantwortungsvollen Tätigkeit sogar Gefallen gefunden, aber ausgerechnet das durfte er nicht weiter tun. Stronker Keen verordnete ihm zwei Monate Rekonvaleszenz auf Tahun, nur flog Mong nie zu diesem Medo-Planeten. Der Ehrgeiz hatte ihn gepackt. Wenn der Psi-Trust seine Mitarbeit nicht wollte, würde er eben seine eigene namhafte Organisation gründen.

Mong fand unter jenen, die einen ähnlich unrühmlichen Abgang wie er gehabt hatten, eine Reihe Gleichgesinnter. Sie alle sehnten sich geradezu nach dieser Art geistiger Aktivität und wollten sie nicht mehr missen.

Das war die Geburtsstunde der Streamer gewesen. Trotz ihrer besonderen Kräfte verging noch ein halbes Jahr, bis einer unter ihnen, ein überragender Mikrotechniker, den Prototyp einer Streamkrone konstruiert hatte. Dabei handelte es sich um eine acht Zentimeter durchmessende, etwa zwei Finger dicke Scheibe. Unter dem unscheinbaren

Äußeren verbarg sich ein raffiniertes mikropositronisches Innenleben. Mong war kein Techniker, er hatte nur die Idee geboren und sah diese endlich verwirklicht. Bald nach dem ersten Einsatz war der Prototyp ausgereift.

Man musste sich die Scheibe auf die Schädeldecke setzen. Über den Impulsgeber wurde die Streamkrone eingeschaltet, ihre feinen Sonden wirkten dann aufs Gehirn ein. Schließlich suchte man sich irgendeine Frequenz, klinkte sich ein und ging auf die phantastische Reise.

Auf diese Weise konsumierte jeder Streamer schon die einfachste Trivid-Sendung nicht bloß als passiver Zuschauer. Er oder sie stieg im wahrsten Sinn des Wortes in das Holo ein, erlebte alles hautnah mit und wurde in unglaubliche Bereiche emporgehoben. Der Trip eines Streamers war nur vergleichbar mit den Erlebnissen der Sturmreiter. Mong konnte diesen Vergleich ziehen, denn wie alle Terraner hatte er durch Vishnas virotronische Vernetzung auf seiner Mini-Erde einen Hauch von Sturmreiter-Abenteuer verspürt.

Sofort nach dem Ende jener Episode jüngster terranischer Geschichte hatte er sich wieder an Stronker Keen gewandt, weil er wenigstens als Sturmreiter arbeiten wollte. Der Sprecher des Psi-Trusts hatte abgelehnt: »Junge, sei realistisch und vermeide jedes Risiko. Wir hätten dich um ein Haar schon hinter dem Zeitdamm verloren.«

Inzwischen waren die Streamkronen derart perfektioniert, dass Mong mit keinem Sturmreiter hätte tauschen wollen.

Es lag erst wenige Tage zurück, da war er Keen wieder begegnet – anders gesagt, Mong hatte sich einen Weg durch den Sicherheitskordon erkämpft und dem Psioniker ins Gesicht gelacht: »Stronker, ich pfeife auf den Sturmreiter-Status, ich hab viel Besseres gefunden.«

Stronker Keen hatte gewusst, was er meinte, immerhin waren die Streamer nicht ganz unbekannt. Sie bildeten, wenn auch im Untergrund und nicht legalisiert, eine in die Zehntausende gehende Gemeinschaft; ihre Clubs wuchsen wie Pilze aus dem Boden. Streamer zu sein, das war eine

eigene Lebensart, eine Weltanschauung. Es machte süchtig und verführte dazu, immer mehr zu wollen, in immer brisantere Bereiche vorzustößen.

Und Mong war ein Pionier ...

3.

Er sah seinem Spiegelbild bewundernd zu, wie es mit dem Impulsgeber spielte, dann rauschte er beschwingt ab in den Club.

Es war nicht viel los im Dizzylands. Mong wurde überwiegend kühl und distanziert begrüßt, die meisten ignorierten ihn. Obwohl ein Streamer der ersten Stunde, war er nicht gerade populär. Andere hatten sich in den Vordergrund gedrängt. Von den Neuen kannte kaum einer seine Verdienste, und von den Alten waren nur noch wenige aktiv. An diesem Abend war keiner seiner Vertrauten aus den ersten Wochen und Monaten da, aber Mong störte sich nicht daran. Er war an Gesprächen ohnehin kaum interessiert.

Mong schlenderte durch die Räume, nickte diesem oder jenem zu und ärgerte sich über die Ignoranten, die ihn nicht beachteten. Er durchquerte den Tanzboden, wie der Vorführraum mit den zwei Dutzend Holoprojektoren genannt wurde, ließ sich jedoch an keinem der verwaisten Geräte nieder.

Es war einfach zu früh. Er suchte die Bar auf, bereute diesen Entschluss aber sofort, weil er ausgerechnet Bombart Trenk in die Arme lief.

Trenk war ein junger Schnösel. Er hielt sich für völlig ausgeflippt, ohne zu merken, dass er unter den Streamern als die personifizierte Dummheit galt. Ausgerechnet er hingte sich an Mong wie eine Klette und war der Einzige, der ihn als Respektsperson sah.

»Ich mache es«, sagte Trenk und spielte zugleich hektisch mit seinem Impulsgeber. »Ich mache es ganz bestimmt. Bei der letzten Warner-Sendung bin ich bis an die Grenze gegangen. Das war ein Trip pur. Ich geh noch weiter, ganz bestimmt. Was meinst du, Mong?«

»Lass es bleiben, Junge!«

»Nein, wirklich, es ist mein Ernst!« Bombart Trenk geriet in konvulsivische Zuckungen. Keine Frage, das Nervenleiden hatte er vom Streamen.

»Du solltest aussteigen, Bom!«, riet ihm Mong.

»Nie und nimmer! Für mich geht es erst richtig los. Ich mache es Colin Bederon nach und werde ihn sogar übertreffen. Ich schwirre ab, für immer und ganz.«

Mong verlor die Geduld. Er packte Trenk und zog ihn zu sich heran. Der Junge wirkte total perplex.

»Hör gut zu, Bom!«, sagte Mong eindringlich. »Bederon hat es furchtbar erwischt, er ist abgeschwirrt. Keiner weiß, in welchen Frequenzen sein Geist herumirrt, ohne Aussicht, jemals zurückzukehren. Colin Bederons Körper liegt auf Tahun im Koma, angeschlossen an ein Lebenserhaltungssystem, und keine Macht der Welt kann ihn aufwecken. Dein vermeintliches Vorbild ist nichts anderes als ein abschreckendes Beispiel. Begreif wenigstens das!«

»Und was ist mit dir, Mong?«, konterte Trenk. »Du erlaubst dir selbst allerhand, was über die Grenze des Vertretbaren geht. Du hast oft damit geprahlt.«

»Was weißt denn du schon vom Streamen? Wer sich an einen Drahtseilakt wagt, muss schwindelfrei sein. Du bist das noch nicht. Also sei artig und schnuppere ein wenig in die Armadashows.«

Mong stieß den Jungen von sich und suchte den Tanzboden auf.

4.

»Smiler!«, zischelte es ganz in seiner Nähe.

Der große, durchtrainiert wirkende Mann mit dem Narbengesicht wandte sich nicht um, als er seinen Spitznamen hörte. Schon vor Jahrhunderten hatte er sich angewöhnt, auffällige Reaktionen zu vermeiden. Das hatte ihm seither mehrmals das Leben gerettet. Auf dem weitläufigen Platz vor dem Hauptquartier der Kosmischen Hanse hatte er jedoch nichts zu befürchten, außer dass ihn einer der Passanten als Hanse-Sprecher erkannte. Er blickte sich unauffällig um, hätte aber nicht zu sagen vermocht, welcher der vielen Nachtschwärmer ihn gerufen hatte. Niemand im weiten Umkreis beachtete ihn.

»Tek!«

Es war eine weibliche Stimme oder die eines Jungen im Stimmbruch. Das hatte er diesmal deutlich erkannt.

Ronald Tekener schaute unbewegt in die Runde. Die Leute starrten in den Nachthimmel, wo eine von Krohn Meysenharts Holoshows ablief. Die Terraner konnten sich einfach nicht an den Bildern der Endlosen Armada sattsehen. Raumschiffe, Millionen unterschiedlichster Raumschiffe, und immer neue Vertreter der unzähligen Armadavölker ...

Die Interviews mit den Fremden waren so prächtig bizarr wie die Kamerafahrten zwischen den Armadaeinheiten. Die Armadisten hatten keine eigene Meinung zu den kommenden Ereignissen, sie vertrauten Ordobans Geist, der sie durch Nachors Hand lenkte. Ob sie den Flug ins Solssystem, zum Chronofossil Terra, herbeisehnten? Was bei dem Gedanken, das wichtigste Chronofossil der Milchstraße zu aktivieren, in ihnen vorging? Sie vermochten es nicht zu sagen. Die meisten Armadisten wussten nicht einmal, dass das nächste Ziel der Endlosen Armada die Erde war.

»Terra? Nie gehört. Was soll das sein?« So drastisch formulierte es Meysenharts News-Entertainer Ravael Dong, und das schrammte nur unwesentlich an der Realität vorbei. Ein kleiner, unbedeutender Raumfahrer aus einer der vielen Teilflotten kümmerte sich nicht um kosmische Hintergründe. Wenn es Ordobans Wille war, eine Welt namens Terra anzufliegen, dann geschah das eben.

Die Terraner selbst konnten es allerdings kaum erwarten, dass die Endlose Armada endlich kam.

Abrupt wurde die laufende Sendung unterbrochen. Das Signet des Warners erschien im Nachthimmel über Terrania. Die Menschen murrten, kaum dass das Symbol der drei Pfeile erschien, deren nach außen weisende Spitzen die Ecken eines gleichseitigen Dreiecks bildeten.

»Dreht dem Piratensender endlich den Saft ab!«

»Gebt dem Unkenrufer eins aufs Dach!«

Ronald Tekener gestattete sich ein kaum merkliches Lächeln. Die Reaktionen der Terraner auf die Schreckensvisionen des Warners wertete er als positiv. Noch am Vortag hatten sich die meisten verunsichern lassen. Nun, da sie endlich wussten, dass die Endlose Armada kommen würde, schlug ihre Stimmung um. Die düsteren Prophezeiungen des Warners wurden ihnen sogar lästig.

Als die silbrig flimmernde Gestalt wie mit Steppschritten über den Himmel tänzelte, buhten viele Zuschauer. Tekener blieb stehen. Gespannt wartete er auf die Reaktion des Warners – besser gesagt: Er beobachtete, ob der Warner eine Reaktion auf die Ablehnung zeigte. Der Unbekannte blieb jedoch seinem Stil treu und kündigte den sechsten Akt der präkognostischen Zukunftsvision *Und alle Sterne erlöschen* an.

Enttäuscht ging Tekener weiter, während die Stimme des Warners zornig aus dem Himmel donnerte:

»... nun ist es also geschafft, das Chronofossil Terra wurde präpariert. Die Kerze ist angezündet, wenngleich nur ein schwaches Licht – kaum eine Macht, die es nicht mühelos

auspusten könnte. Immerhin leuchtet es hell genug, um dem Dekalog der Elemente den Weg zu weisen. Ein kraftloses Leuchtfeuer, trotzdem ein Wegweiser für den größten Gegner, den Herrn der Elemente und der Negasphäre. Es ruft ihm förmlich zu: »Element, Element, das Lichtlein Terra brennt ...«

Mit dieser Geschmacklosigkeit war der Warner einen Schritt zu weit gegangen. Seine Stimme ging fast in den Unmutsäußerungen der Zuschauer unter.

»Ronny!«

Wieder ein leiser Ruf. Tekener wirbelte herum. Eine ältere Frau zuckte erschrocken zurück, als sie unvermittelt sein Narbengesicht sah. Nach der ersten Schrecksekunde zeigte sie jedoch den Anflug eines unsicheren Lächelns. »Hanse-Sprecher Ronald Tekener? Der Unsterbliche mit den Narben der Lashat-Pocken ...«

Das hatte ihm gerade noch gefehlt. Er wandte sich ab und bahnte sich einen Weg durch die Menge. Sein Ziel war die Virensäule. Um sie aufzusuchen, hatte er den Umweg auf seinem Weg zum HQ Hanse gemacht.

Über ihm wettete der Warner unverändert. Tekener hörte kaum hin; es gab nichts Neues. Die Showeffekte und visionären Schreckensbilder hatten ohnehin ihre Bedrohung verloren. Tek kümmerte sich nicht um dieses Spektakel, obwohl er deswegen nach Terra gekommen war. Um den Warner zur Strecke zu bringen, musste er sich nicht dessen neueste Darstellungen ansehen. Er kannte die vorangegangenen Sendungen, das reichte.

»Das ist Ronald Tekener!« Ein junges Ding mit auffälligem Marabu-Federimitat-Umhang und Illusions-Make-up drängte in seine Richtung. »Bist du es tatsächlich?«

Sie griff nach seiner Hand, bekam sie auch zu fassen, und seltsamerweise elektrisierte ihn die Berührung. Ronald Tekener blickte in das grell geschminkte Gesicht. Er schätzte, dass sich unter der Illu-Maske der zarte Teint einer höchstens Sechzehnjährigen verbarg.

»Geh dich waschen, Mädchen!«, empfahl er, ohne länger auf die Jugendliche zu achten.

»Ich könnte dir behilflich sein, Ronald ... Ronny ... Tek ... Smiler!«, erklang es hinter ihm.

Schlagartig wurde Tekener klar, wer ihn mit den Zuflüsterungen verfolgt hatte. Als er sich noch einmal umdrehte, war die aufdringliche Schönheit verschwunden. Erst da wurde ihm bewusst, welch seltsam starke Ausstrahlung von ihr ausgegangen war.

Der Warner schickte seine Mahnungen und Schreckensbilder weiterhin in die Nacht über Terrania. Bemerkte der Unbekannte nicht, dass alles fast unbeachtet verhallte?

Tekener erreichte die Virensäule und betrat die leere Nische.

»Ich bin Ronald Tekener, Hanse-Sprecher«, sagte er ohne Umschweife. »Ich ...«

»Deine Identität ist mir bekannt«, fiel ihm die weibliche Stimme des Virenimperiums sanft, aber bestimmt ins Wort. »Was kann ich für dich tun, Ronald? Du erlaubst mir doch diese vertrauliche Anrede?«

»Das ist okay, Virim«, sagte Tekener, weil ihm auf Anhieb keine andere Kurzform für das Virenimperium einfiel. »Es geht um Vishna. Ich möchte mich mit ihr unterhalten. Leider sind alle anderen Versuche, Kontakt aufzunehmen, fehlgeschlagen. Du musst mir eine Unterredung mit ihr verschaffen.«

»Vishna ist derzeit unabkömmlich«, entgegnete das Virenimperium. »Sie beschäftigt sich sehr intensiv mit mir und kann sich deshalb nichts anderem widmen. Sag mir einfach, was du von ihr willst, dann werde ich dir helfen. Vishna und ich sind sehr vertraut und haben keine Geheimnisse voreinander.«

Tekener war sich gar nicht so sicher, dass das stimmte. Früher mochte es so gewesen sein. Inzwischen war jedoch

einiges vorgefallen, das einen Keil zwischen Vishna und das Virenimperium getrieben haben konnte. Die Kosmokratin war zu lange fort gewesen und hatte das Virenimperium vernachlässigt, das deshalb womöglich Entwöhnungserscheinungen zeigte.

So konnte es sein, jedenfalls nach Tekeners persönlicher Meinung. Diese Überlegungen führten ihn immerhin zu dem Schluss, dass es keineswegs dasselbe sei, ob er mit Vishna oder dem Virenimperium redete.

»Wenn Vishna unabkömmlich ist, will ich mit Gesil sprechen«, verlangte er.

»Gesil ist mit Vishna bei mir, und sie möchte ebenfalls nicht gestört werden«, antwortete das Virenimperium. »Wenn du schon mit einer der Inkarnationen sprechen willst: Warum nimmst du nicht mit Srimavo vorlieb?«

»Sie ist ein Kind ...«

»Dass du dich da nicht täuschst. Srimavo ist mittlerweile körperlich erwachsen.«

»Wenn schon.« Der oberflächliche Dialog ärgerte Tekener. »Ich glaube, dass nur Vishna oder Gesil mir weiterhelfen können.«

»Warum vertraust du dich mir nicht an?«, fragte das Virenimperium. »Vishna weiß nicht mehr als ich über die aktuelle Lage. Wenn ich dir nicht helfen kann, kann sie es ebenso wenig.«

Tekener konnte das Virenimperium schlecht fragen, ob es sich hinter dem Avatar des Warners verbarg. Aber womöglich kannte der gigantische Biocomputer, der das Solsystem als weit gespannter Ring umgab, seine geheimsten Gedanken. Dann war es ohnehin egal, wen er fragte.

»Bist du der Warner?«

»Wer? Ich? Oder ist deine Frage an Vishna gerichtet?«

»Hast *du* mit dem Warner zu tun, Virim?«

»Nein!« In der Antwort lag ein leicht empörter Unterton. »Wie käme das Virenimperium dazu, sich mit einem wie

dem Warner einzulassen.«

»Kennst du seine Identität?«

»Nein.«

»Hat der Warner mit den drei Ultimaten Fragen zu tun?«

»Das ist nicht leicht vorstellbar ...«

»Ja oder nein?«

Das Virenimperium machte eine Pause – wohl nicht, weil es einige Sekunden brauchte, um die richtige Antwort zu finden, sondern eher, um seine Antwort eindringlicher wirken zu lassen.

»Ich muss etwas klarstellen, Ronald Tekener. Ich bin gewissen Beschränkungen unterworfen, und eine davon umfasst die drei Ultimaten Fragen. Mir fehlt die Berechtigung, mit dir über diesen Komplex zu reden. Du kannst es auch so sehen, dass du inkompetent bist und nicht die nötigen Befugnisse hast.«

»Weil ich kein Kosmokrat bin?«

»Das könnte einer der Gründe sein ...«

Tekener flüchtete geradezu aus der Virensäule, verärgert über das vergebliche Gespräch mit dem Virenimperium. Genauso hätte er sich mit dem Illu-Mädchen über den Warner unterhalten können.

Er konnte zu diesem Zeitpunkt nicht wissen, dass er dazu bald Gelegenheit bekommen würde.

Galbraith Deighton erwartete ihn in seinem Bürotrakt. Der Sicherheitschef der Kosmischen Hanse war allein. Er zeigte sich über Tekeners Verspätung beunruhigt, akzeptierte aber den Grund dafür.

»Als ich auf die Ultimaten Fragen zu sprechen kam, ist mir das Virenimperium ausgewichen«, stellte der Smiler nach seiner knappen Schilderung fest. »Als würde es nur mit Kosmokraten über dieses Thema reden. Außerdem schien es empört, dass ich den Warner mit den drei Fragen in Zusammenhang brachte.«

»Was sollte der Warner damit zu tun haben?«, wunderte sich Deighton.

»Das würde ich gern von einem Kosmokraten hören – von Vishna oder Taurec«, sagte Tekener.

»Dazu bekommst du Gelegenheit«, entgegnete Deighton. »Taurec ist bereits auf Luna, ebenso wie Bull, Adams und Tifflor. Aber kommen wir zur Sache. Ich habe gebeten, dass du dich des Warners annimmst, weil deine TSUNAMIS auch ohne dich auskommen. Jennifer kann dich kurzfristig ersetzen.«

»Nicht nur kurzfristig ...«

»Ja, selbstverständlich«, sagte Deighton irritiert. »Wie auch immer, ich brauche dich auf Terra. Du bist der Mann, der dem Warner das Handwerk legen kann. Vergiss für die nächste Zeit den Dekalog der Elemente, darum kümmern sich andere. Du wirst dich nur diesem einen Problem widmen. Eigentlich müsste es nach deinem Geschmack sein – wie in alten USO-Zeiten.«

»Weiß ich noch nicht«, entgegnete Tekener knapp. »Wieso glaubst du, der Piratensender Acheron könnte im Raum Terra oder überhaupt auf der Erde stehen? Seine Position kann überall im Sonnensystem sein.«

»Einiges deutet darauf hin, dass der Warner seinen Sitz hier hat. Die Sendungen werden irgendwo in das Mediennetz eingespeist. Dafür ist eine aufwendige Technik nötig, die sich nicht so leicht verbergen lässt. Aber wo diese Anlagen auch stehen mögen, der Warner steuert sie aus dem Raum Terra. Nur wer die Hand unmittelbar am Drücker hat, kann derart aktuell sein.«

»Warum hat er dann nicht sofort auf die ablehnende Haltung der Terraner während seiner letzten Sendung reagiert?«, fragte Tekener.

»Weil es keine Live-Sendung war, sondern eine Aufzeichnung«, antwortete Deighton. »Beim nächsten Mal wird er sich gewiss auf die neue Situation eingestellt haben.«

»Was habt ihr bereits herausgefunden?«

»Rein gar nichts.« Galbraith Deighton seufzte. »Wir haben bislang nur vage Verdachtsmomente. Jeder argwöhnt sofort, dass der Dekalog, also Kazzenkatt, hinter dem Warner steckt. Aber die Warnungen sind mehr als bloß vordergründige Drohungen, sie können durchaus als gut gemeinte Mahnungen interpretiert werden. Und sie besitzen eine hohe Probabilität, das haben die Wahrscheinlichkeitsberechnungen ergeben. Unter gewissen Voraussetzungen könnte es so kommen, wie es der Warner prophezeit. Andererseits führen Hochrechnungen sogar zu gegenteiligen Aussagen. Irgendwer strapaziert sein Gehirnschmalz über alle Maßen – jemand mit einem genialen Geist oder einer außergewöhnlichen Positronik.«

»Außergewöhnlich wie das Virenimperium oder NATHAN? Nicht einmal Vishna oder Taurec sind über jeden Zweifel erhaben. Niemand ist das.«

Deighton warf einen Blick auf die Zeitanzeige seines Kombiarmbands. »Es wird Zeit für uns.« Er erhob sich. »Jedenfalls habe ich es aufgegeben, die Verdachtsmomente gegeneinander abzuwägen. Ich halte nichts für unmöglich. Jede scheinbare Antwort wirft eine Reihe weiterer Fragen auf. Deshalb brauche ich dich, Ronald. Du bekommst alle nötige Unterstützung, also entwirre diesen gordischen Knoten und liefere mir den Warner. Ich habe jemanden für dich, der dir eine große Hilfe sein könnte. Sie müsste eigentlich ... Ah, da kommt sie ja. Srimavo!«

Deighton kündigte die jüngste der drei Kosmokraten-Schwestern an, noch bevor sie erschien. Aber das verwunderte Tekener bei dem Gefühlsmechaniker nicht. Gleich darauf öffnete sich die Tür, und herein kam ..das Illu-Mädchen, das ihn vor dem HQ Hanse angesprochen hatte.

»Nein«, sagte Tekener bei ihrem Anblick, ohne eine Miene zu verziehen. »Das ist Srimavo?«

»Sie hat sich in den Wochen seit ihrer Genesung zur jungen Dame gemausert«, bestätigte Deighton mit